**Zeitschrift:** Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

**Herausgeber:** Verein für Bündner Kulturforschung

**Band:** - (2015)

**Heft:** 4

**Artikel:** Die Flüela-Affäre 1913

**Autor:** Sprecher, Daniel

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-583299

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Die Flüela-Affäre 1913

Daniel Sprecher

## Publizistischer Angriff von Ulrich Wille gegen die Gebirgstruppen und den Generalstab

### Fehlende gründliche Erforschung

Es kann nicht behauptet werden, die vor allem in Graubünden unvergessene Flüela-Affäre sei je gründlich erforscht und entsprechend dargestellt worden. Im Jahre 1977 veranstaltete die «Bündner Zeitung» zum Anlass ihres hundertjährigen Jubiläums einen Wettbewerb und forderte die Leser auf, Leserbriefe zu einem Artikel über die «Militärrevolte» am Flüelapass im Jahre 1913 einzureichen. Diese trafen unter dem Titel «Ich war dann auch dabei» zahlreich ein. 1980 publizierte der hochbetagte Manöverteilnehmer Johann Ulrich Meng (1887–1988) im «Bündner Jahrbuch» detailliert den Ablauf der Flüelamanöver. Im Jahre 1987 beabsichtigte der Emser Guido Jörg eine Lizentiatsarbeit zum Thema zu schreiben, welche aber nie zustandekam. 1988 publizierte der Emser Theo Haas im «Bündner Tagblatt» unter dem Titel «Heute vor 75 Jahren – war es Meuterei?» einen zweiseitigen Bericht. Als vorläufig letzter hat sich Hans Rudolf Fuhrer *(Kriegs- und Krisenzeit. Zürich während dem Ersten Weltkrieg,* Zürich, 2014) in kurzer Form zur Thematik geäussert und eine Verbindung zwischen der Flüela-Affäre und der umstrittenen Generalswahl vom 3. August 1914 konstruiert. Fuhrer stützt sich dabei schwergewichtig auf die bisherigen Unterlagen und gelangt deshalb nicht zu neuen Erkenntnissen. Er widerlegt leider auch nicht die tatsachenwidrige «Meuterei»-Behauptung des ebenso streit- wie reizbaren Ulrich Wille (1848–1925) in dessen hochpolemischem Frontseitenartikel in der Morgenausgabe der «Neuen Zürcher Zeitung» (NZZ) vom 23. September 1913. Darin nimmt Wille explizit die (Bündner) Gebirgstruppen und implizit ihren geistigen Vater, den damaligen Chef der Generalsabteilung und späteren Generalstabschef der Armee, Theophil Sprecher von Bernegg (1850–1927), ins Visier und überschüttet die Bündnertruppen mit Hohn und Spott. Ulrich Wille, in den 1980er-Jahren kurzzeitig durch die Artikelserie und Buchpublikation von Niklaus Meienberg (1940–1993) in Erinnerung gerufen, heute in der Wahrnehmung der breiten Öffentlichkeit aber weitgehend in Vergessenheit geraten, wurde 1848 in der Hafenstadt Hamburg geboren. Im Alter von drei Jahren zog er mit seinen Eltern François

Ulrich Wille, Autor des NZZ-Artikels «Meuterei an der Flüela».

und Eliza Wille-Sloman in die Schweiz, wo er sich später mit der ehrgeizigen Clara von Bismarck verheiraten sollte. Zeitlebens blieb er stark der reichsdeutschen Sprache und Kultur sowie militärisch preussischen Dogmen und Vorstellungen verpflichtet und konnte sich trotz seinem listenreich und mühsam erkämpften militärischen Aufstieg nie richtig in der Schweiz integrieren. Vor und während dem Ersten Weltkrieg stiess er besonders in sozial-

demokratischen Kreisen und in der Romandie auf vehementen Widerstand und verstärkte durch sein als «preussisch» empfundenes militärpolisches Wirken mit dem Schwerpunkt des unerbittlichen Drills, sein nie abgelegtes Hamburger Plattdeutsch und seine unvorteilhafte physische Erscheinung den Graben zwischen der Romandie und der deutschsprachigen Schweiz erheblich.

## Grosses Echo in Graubünden, in den Medien, in Politik und Armee

Die Flüelamanöver-Affäre schlug während Wochen in der Armee, im Bündnerland, in den Medien, in den kantonalen Regierungen und im Parlament hohe Wellen und zerschlug vor allem viel Vertrauenskapitel innerhalb der Armee. Unmittelbar nach Abschluss der Manöver begann Manöverinspektor Paul Schiessle eine durch das Militärdepartement initiierte Untersuchung der Vorfälle und der Engadiner Nationalrat Andreas Vital (1855–1943) reichte zusammen mit 13 Mitunterzeichnern im Parlament eine entsprechende Interpellation ein. Der bündnerische Kleine Rat intervenierte empört in Bern und verlangte die «strenge Ahndung» der Vorgehensweise Willes. Durch Willes NZZ-Publikation wurde zudem die internationale Presse auf die Vorgänge in der Schweizer Armee aufmerksam. Auch der Emser Adolf Zarn (1877–1954), als Hauptmann der Geb Inf Kp III 91 Manöverteilnehmer, geriet ins Getriebe der Ereignisse. Er publizierte in der NZZ vom 2. Oktober 1913 seine Sicht des Manöververlaufs, wobei er sich deutlich zu Gunsten der Bündner Truppen aussprach. Der Vorstoss Zarns zog Klagen und Beschwerden durch die Manöverleitung nach sich. Departementsvorsteher Arthur Hoffmann (1857–1927), im Zivilleben Jurist, wie Wille deutscher Herkunft und militärisch zeitweise dessen Untergebener, aus diesen und weiteren Gründen in der Regel auf der Seite Willes, kalkulierte kühl und lehnte mit dem Argument fehlender gesetzlicher Grundlagen eine militärstrafrechtliche Verfolgung Zarns ab.

## Angriff auf die Flüelapasshöhe und Manöverbesuch durch Renée Schwarzenbach-Wille

Begonnen hatte alles mit Renée Schwarzenbach (1883–1959), der eigenwilligen Tochter von Ulrich Wille, welche sich im Rahmen der familienüblichen Militärspiele der Kinder und einer imagi-

nären Offizierslaufbahn gerne als spätere Generalin sah und auch oft und gerne betonte, sie sei «eine geborene Wille». Als Ehefrau des Seidenindustriellen Alfred Schwarzenbach (1876–1940) verfügte sie über hinreichende Mittel und viel Freizeit und besuchte deshalb – als Frau in Zivilkleidern und ohne entsprechendes Mandat – sowohl die Manöver als auch die Übungsbesprechung der Gebirgsbrigade 18. Die Schweizer Armee als Familienangelegenheit? Bereits beim zweiten und letzten Schweizer Besuch des deutschen Kaisers Wilhelm II. im September 1912 hatte der «Kaisermanöver»-Übungsleiter Ulrich Wille dafür gesorgt, dass die Familienmitglieder die Nähe des hochverehrten Monarchen innerhalb des abgesperrten Kreises auf der «Hüslig»-Geländeerhöhung in Kirchberg (SG) suchen konnten.

Bedingt durch die Truppenordnung 1912, welche erstmals spezialisierte Gebirgstruppen schuf, war die Gebirgsinfanteriebrigade 18 mit dem St. Galler Gebirgsinfanterie-Regiment 35, dem Bündner Gebirgsinfanterie-Regiment 36, dem Landwehr-Gebirgsinfanterie-Regiment 55 und zugehörenden Spezialtruppen neu gebildet worden. Als Brigadekommandant und Übungsleiter zeichnete der Winterthurer Architekt Oberstbrigadier Otto Bridler (1864–1938). Mit der Inspektion dieser Manöver war der Kommandant der 6. Division, diese gebildet durch die Infanteriebrigaden 16, 17 und 18, Oberstdivisionär Paul Schiessle (1858–1924), ein Mann mit Durchsetzungsfähigkeiten, beauftragt worden.

Die Gebirgsbrigade 18 absolvierte vom 3.–15. September 1913 ihren zweiwöchigen Wiederholungskurs. Die erste Woche diente der Ausbildung, am Montag der zweiten Woche starteten Soldaten und Offiziere die Manöver mit dem Thema «Gefechte an Passübergängen». Am Mittwoch, den 10. September, erhielten die Bündner Truppen (Partei Rot) die Aufgabe, ab dem Bereitschaftsraum Guarda–Lavin die gegnerische Partei Blau, die auf der Flüelapasshöhe verschanzten St. Galler sowie Spezialtruppen, anzugreifen und passabwärts in Richtung Davos zurückzudrängen.

Mitten in der Nacht, um halb drei Uhr, nach mehr symbolischer als wirklicher Nachtruhe, erhoben sich die Soldaten von ihrem Zeltlager, um sich kurz zu verpflegen. Um halb vier marschierte die Partei Rot unter der Leitung von Kommandant Oberstleutnant Hans Ruckstuhl mit dem Bataillon 76 (Kommandant Major Baumann) gegen die Sperrstellungen der Weisshornflanke und dem Bataillon 77 (Kommandant Major Pletscher) gegen solche beim Schwarzhorngletscher, welche in steilem Aufstieg erreicht werden sollten. Der Bündner Kommandant Modest Cahannes

Theophil Sprecher von Bernegg, Schöpfer der Truppenordnung 1912 und damit der spezialisierten Gebirgstruppen.

führte die Bataillone 91 (Kommandant Major Matossi), 92 (Kommandant Major Willi) und 93 (Kommandant Major Lardelli) sowie die Mitrailleurkompanie III/6 an und stiess gegen Susch vor. Mit dem durch Mitrailleure verstärkten Bataillon 92 beabsichtigte Cahannes auf der Passstrasse vorzustossen, das um zwei Kompanien verstärkte Bataillon 93 sollte den linken Flügel der Passstellung frontal angreifen und mit Teilen umfassen.

## Versäumnisse des Übungsleiters und frühzeitiger Übungsabbruch

Als Übungsleiter hatte Otto Bridler planerisch der bisherigen und der voraussichtlichen Wetterentwicklung eindeutig zu wenig Beachtung geschenkt. Bereits eine Stunde nach Beginn des Truppenvorstosses setzte starker Regen ein, gefolgt von dichtem Hagel. Nach kurzer Zeit waren die Soldaten durchnässt. Ab der Waldgrenze kämpften sie sich durch felsig steiles Gelände und teilweise durch kniehohe Neuschneeverwehungen, dichter Nebel erschwerte zudem die räumliche Orientierung. Bevor die roten Angreifer die Flüelapasshöhe erreichten, erteilte Bridler um 11 Uhr nacheinander die Befehle zum Übungsabbruch, zur Sammlung der beiden Regimentstruppenverbände auf der Flüelapasshöhe und zum «Offiziersruf», der Besammlung der Offiziere zur Übungsbesprechung. Mit lautem Jubel und Jauchzen, als Erlösung und Befreiung von Nässe, Kälte und Strapazen in risikoreichem, weglosem Gelände, begrüsste die Truppe diesen Entscheid. Bridler liess die Truppe nicht führungslos, er ordnete jeder Kompagnie einen Offizier und jedem Regiment einen Adjutanten zu und besammelte die restlichen Offiziere zur Übungsbesprechung auf einem vorspringenden Hügel über dem südlichen Passrand, was eine, durch den dichten Nebel allerdings stark eingeschränkte, Übersicht über das Gefechtsgelände erlaubte. Im Verlaufe dieser Übungsbesprechung, deren Dauer mit maximal 90 Minuten veranschlagt war, orientierte Bridler die Offiziere – nicht aber die Mannschaft – über die von ihm vorgesehene Fortsetzung der Gefechtshandlung, liess es deshalb an der nötigen Vorsorge für die wartenden und durchnässten Truppen fehlen, welche, teilweise nach mühsamen Abstieg zur Passhöhe, missmutig im Schnee umherstapften. Und nun führte die Kombination von planerischen und organisatorischen Versäumnissen (zeitliche Planung; geordnete Versammlung, Information und Verpflegung der Truppen; fehlende Schutz bietende Unterkünfte) in Verbindung mit der rapiden Wetterverschlechterung zum Verhängnis. Schneidender Wind pfiff über die Passhöhe, unvermutet setzte auch starker Schneefall ein. Die auf Pferde geladenen Kochkisten der Trainküche waren zwar mittlerweile eingetroffen, aber niemand fand sich bereit, diese abzuladen. Die Truppe, schrieb später Manöverteilnehmer Fritz von Tscharner, sei, ohne den Tornister abzulegen, an Ort und Stelle stehengeblieben, durchfroren, dem kalten Wind ausgesetzt und von der Hoffnung des baldigen Abmarsches beseelt und habe auf die (mittlerweile erkaltete) Verpflegung verzich-

Der Übungsleiter Otto Bridler.

tet: «Niemand rührte sich, um die Kochkisten von den Pferden zu nehmen.» Schutz bietende Unterkünfte waren keine vorhanden, hingegen mussten knapp hundert erkrankte Wehrmänner durch den Truppenarzt im Flüela-Hospiz behandelt werden.

## Die entscheidende Frage: «Meuterei» oder befehlsgemässer Truppenabmarsch?

Die Übungsbesprechung, naturgemäss Lob und Tadel der Übungsleitung an die Adresse der Offiziere in Bezug auf das Führungsverhalten und den Übungsverlauf, zog sich über eine Stunde

hin (je nach Quellen zwischen eineinhalb bis zweieinhalb Stunden), das Offizierskorps stand im Halbkreis schlotternd vor Übungsleiter Otto Bridler, die Hände der Kälte wegen in den Hosentaschen. Innerhalb der durchnässten und schlotternden Truppen auf der Passhöhe, welche, da über die geplante Übungsfortsetzung nicht informiert, weiterhin an den Übungsabbruch glaubte und deshalb den Sinn ihrer endlos scheinenden Wartestellung nicht zu erkennen vermochte, machte sich Unruhe breit und Aufrufe zum Abmarsch ertönten in immer stärkerem Mass.
Die Situation hatte sich zur entscheidenden Frage zugespitzt: Abmarsch *ohne* Befehl eines Offiziers (was man als «Durchbrennen» [Schiessle] oder als «Meuterei» [Wille] interpretieren könnte) oder Abmarsch *nach entsprechendem Befehl.* Die Aussage von Hans Rudolf Fuhrer zu dieser Situation («Ab jetzt widersprechen sich die Zeugenaussagen. Es lässt sich kaum mehr eruieren, ob mit oder ohne Befehl abmarschiert wurde») ist angesichts reichlich fliessender Quellen mit klaren Aussagen erstaunlich und sachlich eindeutig falsch. Manöverinspektor Paul Schiessle hatte sich sowohl in seinem Untersuchungsbericht als auch in seinem ergänzenden Schreiben vom 27. September 2013 an den Departementsvorsteher Bundesrat Arthur Hoffmann klar geäussert, dass der Abmarschbefehl erteilt worden sei. Schiessle verneint ebenso klar, dass die Mannschaft «durchgebrannt» sei; damit ist die reisserische Behauptung des Tatbestands der Meuterei (frz. meute, Aufstand oder Ungehorsam der Truppe gegenüber Vorgesetzten) durch Ulrich Wille nicht tatsachengemäss:

> Ueber den Vorfall beim Hospiz möchte ich ausdrücklich hervorheben, dass die dort anwesenden Offiziere das Rufen nach dem Abmarsch und das Pfeifen nicht zu unterdrücken vermochten, wohl aber im allgemeinen den Abmarsch, bevor der Befehl hiezu gegeben wurde. Erfolgreich haben Oberlieut. Willy, Lieut. Badrutt und Lieut. Bavier an der Spitze des Bat. 93 das durch das Einschieben von Kompagnien vom Bat. 91 entstandene Drängen nach vorwärts gestopft. Sie hätten das nicht fertig gebracht, wenn ihre Autorität auf die an der Spitze befindliche Mannschaft sich nicht geltend gemacht hätte. *Durchgebrannt ist somit die Mannschaft,* weder die des in ziemlicher Ordnung abmarschierten Bat. 92, noch die der später folgenden Bataillone 91 und 93 *nicht.* Ich will keineswegs bestreiten, dass die Absicht zum Durchbrennen vorhanden war; durch *die erteilten Befehle zum Abmarsch* ist jedoch die Ausführung dieser Absicht vereitelt worden.

Auch Manöverteilnehmer Johann Ulrich Meng, Oberleutnant der Geb Inf Kp III 92, hält für das Regiment 36, welchem er angehörte, klar fest, dass es erst *nach* entsprechendem Befehl abmarschiert sei:

> Es widerspricht auch den Tatsachen, dass das Reg 36 davongelaufen ist. Dies geht deutlich aus dem Bericht des Regimentsadjutanten hervor. Dieser lautet: «Herr Hptm Zigerli, Generalstabsoffizier der Geb Brigade 18, den ich um den Befehl zum Abmarsch des Regm 36 bat, antwortete mir, dass er keine Befugnis habe, einen solchen Befehl zu geben. Auf meine dringliche Bitte und auf meinen Antrag, die Verantwortung zu teilen, wurden wir einig, die Truppe marschieren zu lassen. Ich rief nun in die Bataillone, dass diese abmarschieren werden, sobald die Marschkolonnen kompagnieweise geordnet seien. Ich schritt, selbst Ordnung schaffend, durch die Einheiten, und als ich wieder an die Spitze kam, war das Bat 92 auf Befehl seines Adjutanten bereits abmarschiert.»

Manöverteilnehmer Fritz von Tscharner erinnerte sich 1977 in der «Bündner Zeitung» an die entscheidende Phase der Befehlsgebung zum Abmarsch durch Brigadekommandant Otto Bridler:

> Als dann nach etwa einer halben Stunde die Offiziersbesprechung noch immer weiterdauerte und der erwartete Befehl zum Abmarsch immer noch nicht kam, wurde die Truppe unruhig, es ertönten Pfiffe und Rufe «abmarschieren», die immer deutlicher bis zu den Ohren der [zur Übungsbesprechung] versammelten Offiziere drangen. Orientiert durch einen abgesandten Generalstabsoffizier machte alsdann der Kommandant des Bündner Regiments, Oberstlt Cahannes, den Brigadekommandanten auf die gespannte Lage aufmerksam. Nach kurzer Unterredung gab der Brigadekommandant seine Einwilligung zum Abmarsch.

Es gab aber auch einzelne Einheiten, zu welchen der Abmarschbefehl nicht durchdrang, welche aber, von einem Offizier geführt, geordnet abmarschierten. Otto Thür-Gartmann, Thusis, Angehöriger der IV. Kp im Bat 77 schilderte in der «Bündner Zeitung» vom 24. Februar 1977 seine damaligen Erlebnisse und Eindrücke:

> Wir blieben bis zum Gefechtsabbruch um ca. 11 Uhr, dann sukzessive sammelnd auf der Strasse beim Hospiz. Wir warteten auf weitere Befehle. Das Bild bot ein heilloses Durcheinander, Alpvieh, das entladen wurde, Train, Zivilisten, kurzum in teilweise Regen und Schnee, ein Wirrwarr ohnegleichen. Die Offiziere wurden zur Kritik gerufen, und wir warteten Stunde um Stunde auf den Befehl zum Abmarsch, der nie kam. Bis dann etwa um 3 Uhr nachmittags unser Bat, durch einen Leutnant angeführt, sich total durchnässt, hungrig und frierend abwärts in Bewegung setzte.

Fest steht, dass der Abmarsch der beiden Regimentsformationen 35 und 36 zwar befehlsgemäss erfolgte, aber infolge widersprüchlicher Befehlsübermittlung, Führungsfehlern, unkoordiniert verlief. Zwischen den Generalstabsoffizieren der Brigade 18, Major Heer und Hauptmann Zigerli, entwickelte sich im Zusammenhang mit der immer stärker zum Abmarsch drängenden und rufenden Truppe eine unterschiedliche Interpretation des Abmarschbefehls. Zigerli bat den ranghöheren Heer um Erteilung des Abmarschbefehls. Heer erteilte Zigerli diesen Befehl: Das Gebirgsinfanterie-Regiment 35 könne nach erfolgter Verpflegung in Richtung Tschuggen abmarschieren, Regiment 36 müsse hingegen warten. Zigerli hielt in seinem Bericht hingegen fest, dass er den Befehl Heers inhaltlich anders entgegengenommen habe: «Regiment 35 marschiert nach Tschuggen, Regiment 36 folgt mit einer Viertelstunde Abstand.» Den geordneten Abmarsch von Regiment 35 vor Augen, drängten die Mitglieder von Regiment 36 ebenfalls zum sofortigen Abmarsch. Regimentsadjutant Georg Willi und Hauptmann Zigerli erteilten nun in eigener Verantwortung den Befehl zum sofortigen Abmarsch. Regiment 36 marschierte in der Reihenfolge Bataillon 93 und danach Bataillon 91 geordnet ab, allerdings war Bataillon 92 bereits vorher auf Befehl des Bataillonsadjutanten abmarschiert.
Im Anschluss an die Übungsbesprechung teilte Major Heer dem Brigadekommandanten Bridler mit, dass der Abmarsch aufgrund der Unruhe innerhalb der Truppen und den prekären Witterungsverhältnissen angeordnet worden sei. Bridler eilte zusammen mit dem Offizierskorps in schnellster Gangart den Kolonnen nach. Bei der Bergliegenschaft Tschuggen liess er anhalten, damit die Regimentskommandanten ihre Unterkunftsbefehle ausarbeiten konnten und um vollkommene Ordnung beim Truppeneinmarsch in Davos zu erreichen. Um 18 Uhr defilierten das Gebirgsinfante-

Paul Schiessle, Inspektor der Flüelamanöver.

rie-Regiment 35 und eine halbe Stunde später das Regiment 36 in tadelloser Ordnung und Haltung an Übungsinspektor Paul Schiessle und Übungsleiter Otto Bridler vorbei. Angesichts der Vorfälle auf der Flüelapasshöhe, der ergiebigen Schneefälle im Manövergebiet und der weiterhin schlechten Witterung entschieden Schiessle und Bridler, die geplante Fortführung der Übung, das Gefecht um den Strelapass, fallenzulassen.

## Der publizistische Angriff Ulrich Willes und Renée Schwarzenbach-Wille

Das kluge Wort von Bundesrat Karl Scheurer (1872–1929) über Ulrich Wille, der sich zeitlebens als Journalist verstand und, vertraut mit allen Feinheiten dieses Metiers, sich regelmässig mit seinen Anliegen in die Öffentlichkeit flüchtete, gilt nach wie vor: «Gefährlich wurde er, wenn er schrieb.» Kluge Zurückhaltung, Mässigung, Weitsicht oder eine Entscheidung vor ihrer Umsetzung überschlafen – solche Eigenschaften und Verhaltensweisen waren im cholerischen, oft unberechenbaren und emotional explosiven Charakter Willes nicht enthalten.

Am 13. September 1913 hatte Wille mit seinem Artikel in der «Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung», der er als Chefredaktor vorstand und die er gerne als publizistische Plattform zur Durchsetzung seines, von Kritikern so benannten «Systems Wille» benützte, das Terrain vorbereitet. Die öffentliche Meinung und breite militärische Kreise seien «in unverantwortliche Weise irregeleitet», sie würden immer mehr den Glauben hegen, dass die militärische Zukunft im Gebirgskrieg liege und dass «wir unsere Feinde durch die neueste ‹Gebirgsfexerei› schlagen werden». Wer erfahren habe, wie es in einer Truppe im Hochgebirge nur zu bald infolge Müdigkeit und Witterung zugehe, werde es nicht wagen, zu bestreiten, dass auch die besten Kompagnien es bitter bedürften, «in geordneten, normalen Verhältnissen Ordnung und Zucht zu festigen». Die «Gebirgsfanatiker» seien sich nicht im Klaren darüber, dass die entscheidende Schlacht nicht im Gebirge gefochten werde; in ihrer «Überhebung» über die Feldarmee würden sie nicht ahnen, dass der Kleinkrieg im Gebirge viel weniger Anforderungen an die Aufopferung von Soldaten und Offiziere stelle als ein von ihnen so verachteter «simpler» Infanterieangriff. Weil die Gebirgsinfanterie dem «Gebirgssport» zu ernsthaft huldige, vergesse sie «die Hauptsache aller militärischen Arbeit und die Festigung der inneren Zucht und Kraft». Abschliessend kündigt Wille eine «Schlacht» an: Es sei nicht zu erwarten, dass die «‹Berufsmilitärs› vom Oberstdivisionskommandanten an» diese Kritik widerspruchslos hinnehmen würden, allerdings würde bei dieser Schlacht lediglich Druckerschwärze vergossen werden.

Die beiden Manöverteilnehmer Fritz von Tscharner und Otto Thür-Gartmann hatten in Leserbriefen öffentlich bestätigt, Renée Schwarzenbach-Wille habe den Manövern und der Übungsbesprechung als zivile Beobachterin beigewohnt. Otto Thür-Gart-

mann hielt in der «Bündner Zeitung» vom 24. Februar 1977 fest: «Was ich aber noch weiter bemerken muss, was ich bis jetzt noch in keiner Abhandlung über den ‹Flüela› feststellte, ist die Tatsache, dass *Frau Major Schwarzenbach, die Tochter von Oberst Wille, ebenfalls auf dem Flüela war und an der Gefechtskritik teilnahm. Ich habe sie selbst gesehen. Ihr Bedienter wartete im zweispännigen, roten Gesellschaftswagen* unterhalb des Hospiz, als wir vorbeimarschierten. Sie war es, die die Mär von der Meuterei in Szene setzte. Ich habe im Jahre vorher in ihrem Landsitz Kurhaus [d. h. dem ehemaligen Kurhaus Bocken] ob Horgen den Sommer über beim Umbau gearbeitet und sie sofort wieder erkannt.»
Tatsächlich hatte Renée Schwarzenbach-Wille zusammen mit ihrem Ehemann Alfred, einem Bediensteten als Kutscher und der verwitweten Schwiegertochter Ulrich Willes, Lien Wille-Vogel, am 6. September 1913 eine mehrtägige Kutschenfahrt angetreten. Sie alle waren am besagten 10. September im Manövergebiet auf der Passhöhe präsent. Es besteht gar kein Zweifel, dass sich Ulrich Wille (neben den telefonisch übermittelten Informationen durch Manöverleiter Otto Bridler) schwergewichtig auf die Berichterstattung seiner Tochter stützte, zumal er in seinem NZZ-Pamphlet eine Anspielung auf die Präsenz der Tochter auf dem Flüelapass einflocht: Das schlechte Wetter habe «auch Touristinnen aus dem Flachland nicht verhindert, den Pass zu überschreiten.» Wille, der an den Manövern nicht persönlich teilgenommen hatte, sondern zu diesem Zeitpunkt mit seinem Armeeautomobil die 2. Division im Raum Murtensee inspizierte, stützte sich also nicht auf persönliche Wahrnehmungen, sondern auf die subjektiven Informationen seiner Tochter. Als gewiefter Taktiker sah er sofort die einzigartige Chance, seinem persönlichen Feindbild, dem «Phantasten» des Generalstabes und vor allem dem Schöpfer der Gebirgstruppen, Theophil Sprecher von Bernegg, klarzumachen, dass sie auf ihn, Wille, den Befürworter der Bewegungsschlacht im Mittelland und vehementen Gegner von spezialisierten Gebirgstruppen, hätten hören müssen. Der publizistische Angriff Willes zielte aber auch auf die Minderung der Chancen des zukünftigen Gegners bei einer in nicht allzuferner Zukunft liegenden Generalswahl. Wille hatte es immer verstanden, Dritte als Helfer zugunsten der Verfolgung eigener Interessen einzubinden. Weil er auch enge Beziehungen zu Ulrich Meister, dem langjährigen Präsidenten des NZZ-Verwaltungskomitees pflegte, wurden seine Artikel in der Regel unbesehen ihres Charakters und Inhalts tel quel von der Redaktion übernommen. Ohne persönlich die Geschehnisse am Ort des Geschehens ver-

folgt zu haben, ohne die Ergebnisse der offiziellen Untersuchung abzuwarten, ohne vollumfänglich informiert zu sein und ohne sich wirklich über die eminenten persönlichen Risiken im Klaren zu sein, trug Wille die Angelegenheit an die Öffentlichkeit. Am 23. September 1913 nahmen die Manöverteilnehmer, die Armeeangehörigen, das Militärdepartement und die Öffentlichkeit den mit militärischem Rang und vollem Namen gezeichneten Frontseitenartikel Willes mit Überraschung und Verärgerung zur Kenntnis, eine unsachliche Mischung aus Hohn, Spott, Sarkasmus, perfider Ironie und besserwisserischer Belehrung, eröffnet mit einem Frontalangriff auf die «kriegsunzuverlässigen» und «kriegsunbrauchbaren» Bündner Soldaten, «Bürger im Wehrkleide», welche mit der «Vorgesetztenautorität Fussball gespielt» hätten:

> Schon die Durchführung der Manöver in dem unbehaglichen Wetter hatte den Neigungen der wetterharten Gebirgssöhne Graubündens nicht entsprochen, das Signal zum Gefechtsabbruch wurde dann auch mit etwas sehr lautem Beifall von seiten der Bürger im Wehrkleide belohnt. Derselbe wendete sich aber sofort in noch lautere Aeusserung des allerhöchsten Missfallens, als nicht der Abmarsch nach den im Tal liegenden guten Quartieren angetreten wurde und diese Elite-Soldaten erkannten, man beabsichtige sie, gleich wie die zur Kritik versammelten Offiziere, in dem unangenehmen Wetter ausharren zu lassen, bis die Kritik zu Ende. Als das jetzt mit anerkennenswerter Deutlichkeit ausgesprochene Begehren nicht die schuldige Beachtung fand und die Offiziere nicht herbeieilten, um die vortreffliche Truppe ins Tal zu führen, nahm diese auch ohne Führung den Weg unter die Füsse, gleich wie die Vorfahren, deren zäher Heldenmut in der Schlacht bei Marignano die Niederlage nicht hatte abwenden können. […] Obgleich bei dieser zusammenfassenden Darstellung die schlimmen Einzelheiten unterdrückt werden konnten, so wird doch aus ihr jeder Laie erkennen, dass solche Vorkommnisse nicht bloss tief beschämend für unser Wehrwesen sind, sondern auch Kriegszuverlässigkeit und Kriegsbrauchbarkeit dieser Truppe *gänzlich* auszuschliessen.
> Es muss nun untersucht werden, ob man sie als ein durch zufällige aussergewöhnliche Ereignisse hervorgerufenes momentanes Sichvergessen einer sonst guten und zuverlässigen Truppe ansehen darf. Leider ist es unmöglich, dies zu behaupten und sich dadurch um die Pflicht zu drücken,

dem Wiedervorkommen radikal vorzubeugen. Das Einzige, was hier zutrifft, ist, dass ein *zufälliges*, unerwartetes und den wetterharten Gebirgssoldaten unangenehmes Ereignis: Regen und Schneefall – den dünnen militärische Firnis weggewaschen hat. Aber Regen und Schnee sind im Gebirge nicht aussergewöhnlich und waren nicht derart, dass *Männer* deswegen davon laufen durften. Das muss mit aller Entschiedenheit gesagt werden. Nicht bloss sind die Offiziere während der Kritik lange Zeit ohne die Möglichkeit, sich bewegen zu können, in dem Wetter gestanden, sondern dasselbe hat auch Touristinnen aus dem Flachlande nicht verhindert, den Pass zu überschreiten, und schliesslich kann das Wetter sein, wie es will: wenn schon unbehagliches Wetter berechtigt den militärischen Gehorsam aufzukünden und davon zu laufen, wie werden diese Helden erst laufen, wenn statt Schnee und Regen blaue Bohnen auf sie herunterprasseln! [...] So war denn die Revolte auf dem Flüelapass gar nichts anderes als das urwüchsige Benehmen einer *gänzlich unerzogenen* Truppe, die solange lieb und brav und zu den grössten Leistungen willig ist, sowie ihr keine Veranlassung zur Unzufriedenheit gegeben wird. Hier wurde diese dadurch hervorgerufen, dass der Mannschaft das Warten im Schnee und Regen unbehaglich war, sie hätte aber ebenso leicht durch etwas anderes veranlasst werden können; in Zeitungen, die sich bemühen, dass Vorkommnis zu rechtfertigen, ist zu lesen, dass die Unzufriedenheit später wieder etwas erregt wurde, als die Truppen nicht die guten Quartiere bekamen, auf die sie gerechnet hatten! *Eine solche Truppe ist gänzlich unzuverlässig, sie ist für den Krieg unbrauchbar, auch wenn sie noch so leistungsfähig ist und alle ohne Ausnahme Heldensöhne sind, die nur den einen Lebenszweck kennen: für das Vaterland zu sterben.*

## Die Flüela-Affäre in den Medien

Die Zeitungen reagierten rasch und scharf. Das sozialdemokratisch orientierte «Volksrecht» zitierte am 24. September 1913 eine Aussage Willes, wonach die Truppe blind zu gehorchen habe und wenn sie, aus welchen Gründen auch immer, den Gehorsam verweigere, gehöre sie vor Kriegsgericht und zu «langjähriger Kerkerstrafe verurteilt». Dies sei «die unverfälschte Anschauung des

*preussischen Drillmeisters*», der im Soldaten nicht den Bürger im Wehrkleid, ja nicht einmal den denkenden Menschen, sondern einfach eine Figur sehe, welche der Vorgesetzte hin und her schiebe oder werfe, und die sich über die Zweckmässigkeit und Vernünftigkeit dieses Hin- und Hergeschobenwerdens keine Gedanken zu machen habe. «*Bedingungsloser, blinder Gehorsam, Kadavergehorsam, der auch den widersinnigsten Befehl schweigend vollzieht*», dazu müsse der Schweizer Soldat gemäss Wille «erzogen» werden. Die Truppe habe nach Wille das Denken dem Vorgesetzten zu überlassen, sie habe «das Maul zu halten und zu gehorchen».

Das «Neue Bündner Tagblatt» verurteilte Vorgehen und Ansichten Willes ebenfalls scharf: Er sei nicht berechtigt «unsern Bündnersoldaten die Kriegsbrauchbarkeit abzusprechen und sie förmlich zu beschimpfen. Nicht sie haben versagt sondern sein System des Drills und der unpassenden Nachahmung preussischer Verhältnisse!» In der «Nachahmung deutscher Verhältnisse» liege der Hauptfehler.

Als scharfe Beobachter erwiesen sich die Redaktoren des «Emmenthaler-Blattes»: Wille habe mit der ihm eigenen Rücksichtslosigkeit der offiziellen Untersuchung vorgegriffen. Er, der nach unten eiserne Disziplin verlange, kenne selber für seine Person diese Disziplin nicht. Wille habe mit der Verhöhnung der Bündner Truppen das Gegenteil dessen, was er bezweckt habe, erreicht: Statt einer Förderung des preussischen Drills, den er mit Erziehung verwechsle, und des Kadavergehorsams eine kräftige Reaktion gegen dieses «unschweizerische Wesen». Zurückhaltend äusserte sich das «Bündner Tagblatt». Es ortete vor allem Führungsfehler. Verstand habe den Befehl zum längeren Ausharren bei garstigen Wetterverhältnissen nicht begleitet und man werde in den autoritativen militärischen Kreisen gut tun, darauf zu achten, dass die Menschenrechte der Truppe nicht willkürlich mit Füssen getreten würden. Die Kundgebung Willes, hielt der konservative Berner «Bund» fest, müsse aufs Tiefste bedauert werden, sie sei ebenso ungeschickt wie zweckwidrig. Der ganze Ton des Artikels sei, abgesehen von seiner Masslosigkeit und den Übertreibungen, auf eine Verhöhnung der dienstpflichtigen Mannschaft und der Bündner Bevölkerung gestimmt. Mit Beleidigungen, Hohn und Spott erziehe man eine Truppe nicht. Dies hätte Wille, der Verfasser der «Ausbildungsziele für die schweizerische Armee», wo es heisse: «Wer seine Truppe erziehen will, muss sie lieben und ehren», wissen müssen. Ein einziges Blatt, der «Schaffhauser Bote», durchschaute

das taktische Spiel Willes: Dessen Artikel sei eine schwere Anklage gegen die Instruktion und die Führung der Gebirgstruppen. Aber auch der Chef des Generalstabes und Schöpfer der neuen Truppenordnung sei davon betroffen; es sei anzunehmen, dass Wille von dieser Seite eine Abfuhr erhalten werde. Als ebenfalls einzige Stimme im Blätterwald schlug sich das «Aargauer Volksblatt» mit verdächtig viel Lobhudelei auf die Seite Willes: Nicht Wille brauche die Armee, unsere Armee brauche vielmehr ihn. Auch verfüge Wille in der Person von «Herrn Bundesrat Dr. Hoffmann» über «einen weitsichtigen und klugen Protektor».

## Die Behandlung der Flüela-Affäre im Parlament und durch das Militärdepartement

Am 30. September 1913 hatten die Nationalräte Andreas Vital (zusammen mit 13 weiteren Mitunterzeichnern) sowie Emil Hofmann (zusammen mit zehn Mitunterzeichnern) im Parlament eine Interpellation mit der Frage eingereicht, ob der Bundesrat die NZZ-Publikation Willes billige und ob er Massnahmen treffe, um einer Wiederholung solcher Kundgebungen entgegenzutreten. Vital geisselte in einer längeren Erklärung die Vorgehensweise Willes, der auch aktenwidrig behauptet habe, die Bataillone 91 und 92 seien ohne entsprechenden Befehl abmarschiert. Wille habe das Ansehen der Armee aufs Schwerste beschädigt. Auch könne Wille nicht glauben, der geeignete Führer für Truppen zu sein, welche er der öffentlichen Missachtung preisgegeben habe. Nationalrat Hofmann wandte sich direkt gegen die publizistische Tätigkeit Willes: «Solche Oberstenschreiberei ist ein altes Krebsübel unserer Armee und untergräbt die Achtung des Volkes vor der Leitung der Armee.» Bundesrat Arthur Hoffmann wiederholte die Manövergeschehnisse und kritisierte die Haltung der Übungsleitung, der Offiziere und der Truppen. Zum Zeitungsartikel Willes hielt er fest:

> Willes Schreibweise muss verurteilt werden. Er hat in der Form weit über das Ziel hinausgeschossen. Er muss sich nun auch die Kritik gefallen lassen. Nichts ist gefährlicher als diese ironische, sarkastische Schreibart. Der Nicht-Intellektuelle empfindet diesen Hohn als Verletzung, und die Aufregung im Bündnerland ist wohl verständlich. Die Äusserung von den blauen Bohnen ist direkt verletzend.

> Herr Vital hat auch übertrieben, aber die Antwort, ob der Bundesrat die Kundgebung Willes billigt, kann nur lauten: *nein, er bedauert sie.*

Privat erhielt Wille Schmähbriefe und auch eine anonyme Todesdrohung: «Eine vorausgehende Kundgebung an Familie Wille. Zur Ermordung des Soldaten Schinders Ulrich Wille, der sich nicht mehr in unsern Eidgenösichen Militar Kreisen kann dulden lassen, solch ein trauriger Simpel läst sich gut entbehren. *Nieder mit ihm!*» In einem ebenfalls anonym zugesandten Gedicht «Der Flüela. Eine Bündner Leidensgeschichte» wird der Bundesrat, der den Schild vor den Verbrecher halte, angegriffen: «Und der Henker dieser Braven [Soldaten], Jener Preusse *Wille-Bismarck*, Wird noch obendrein als guter, Schweizer Patriot gelobet!»
Übungsleiter Otto Bridler hatte Wille am 14. September 1913, noch vor dem Abschluss der Manöver in Davos, telefonisch über den Manöververlauf unterrichtet. Wille antwortete schriftlich am 15. September. Wille riet Bridler von einer Untersuchung seiner Kommandoführung ab, er, Wille, sei aber gezwungen, «die Sache weiter vor der Öffentlichkeit zu erörtern». Seit dem «Wiederholungskurs *Egli*» (Unterstabschef im Generalstab, engster Mitarbeiter des Generalstabschefs) bestehe «unerbittliche Notwendigkeit», den Gebirgstruppen «soldatisches Empfinden» und «innere Solidität und Zuverlässigkeit» beizubringen. Unterwürfig antwortete Bridler, er habe «die Ehre», Willes «Grundsätze über Truppenerziehung zu kennen», und er werde bemüht sein, sie, soweit er diese verstehe, im Sinne Willes auf seine Truppe anzuwenden.
Am 19. September nahm Wille gegenüber dem Departementsvorsteher in kriegerischer Wortwahl Stellung zum «Tatbestand» der Flüelamanöver. Es sei geboten, sich die «gänzliche Kriegsunbrauchbarkeit», die «naive Unbotmässigkeit und Unzuverlässigkeit einer gänzlich unerzogenen Truppe» zuzugestehen. Es liege kein Verschulden der Übungsleitung und der Vorgesetzten vor, hingegen hätten sich die von der Übungsleitung bei der Truppe belassenen Offiziere «der Revolte entgegenwerfen sollen und wenn sie ihre Säbel gebraucht, so hätten sie sich um das Wehrwesen hochverdient gemacht und dessen bleibenden Dank verdient, auch wenn sie die öffentliche Meinung an den Pranger gestellt hätte.»
Es seien aber folgende Lehren zu ziehen:

1) Der Erziehung der Truppe müsse viel mehr Bedeutung zugemessen werden.

2) Speziell die Gebirgstruppen müssten zuerst des «sorgfältigsten und des gründlichsten erzogen» werden, «bevor man an das Sportmässige geht»
3) In den Offizieren müsse, «ganz anders als vielerorts gestattet ist», der «Geist des Offiziers» geweckt werden.

Am 27. September wandte sich Departementsvorsteher Hoffmann schriftlich an Wille. Hoffmann verurteilte den Schritt Willes an die Öffentlichkeit deutlich, dies sei unter Nennung des militärischen Grades und des vollen Namens im Zeitungsartikels geschehen, bevor die offizielle Untersuchung überhaupt abgeschlossen gewesen sei. Zudem sei die Truppe in verletzender Art und Weise an den Pranger gestellt worden. Die Wirkung, auch im Ausland, sei negativ. Er ersuche Wille dringend, die «Polemik in der Presse» nicht fortzusetzen.
Nun reagierte Wille scheinbar beleidigt und reichte am 28. September gegenüber dem Departementschef und am 30. September gegenüber dem Gesamtbundesrat schriftlich ein Rücktrittsgesuch ein, in Tat und Wahrheit eine Rücktrittsdrohung, ein Vorgehen, welches er vor und während dem Krieg regelmässig anwenden sollte. «Ein Offizier seines Alters, seines Ranges und seiner Verdienste um das Wehrwesen» werde durch einen solchen Verweis, welchen man nicht einmal jungen Subalternoffizieren erteilen könne, beleidigt. Ein Armeekorpskommandant, der sich auf diese Art massregeln lasse, besitze nicht die Eigenschaften, «um im Felde zu führen», dieser sei im selben Masse kriegsunbrauchbar wie die «meuternden Truppen auf dem Flüelapass». Er, Wille, müsse deshalb beim hohen Bundesrate Beschwerde führen und um den Erhalt von Genugtuung bitten.
Aber so weit kam es nicht, Hoffmann hatte hinreichend den Schild vor Wille gehalten. Am 15. Oktober reiste Wille nach Bern, um Hoffmann persönlich für dessen Einsatz in der Behandlung der Flüela-Affäre im Parlament zu danken, wenige Tage später, am 21. Oktober, wollte er nichts mehr wissen von seinem Rücktrittsgesuch, seinem Bestreben, Beschwerde einzureichen und seiner Genugtuungsforderung. Er bat Hoffmann schriftlich um die Gewährung einer neuerlichen Audienz unmittelbar vor der Sitzung der Heereseinheitskommandanten vom 30. Oktober (an welcher die Behandlung der Gebirgstruppen auf der Traktandenliste stand): «Nach Ihren Darlegungen im Nationalrat ist für mich natürlich vollständig ausgeschlossen, um meine Demission einzukommen.» Erneut wies Wille auf die wahren Schuldigen der Flüela-Affäre hin: Wäre auf sein Wort gehört worden, wäre die

Flüela-Affäre nie passiert. Die wahren Schuldigen der Flüela-Affäre seien nicht Oberst Bridler und die «meuternden Truppen», es sei jenes «System der Führerausbildung, der Truppen-Erschaffung und des Betriebs des Wehrwesens», welches nicht auf ihn, Wille, hören wolle. Im Klartext: Als der wahre Schuldige der missglückten Flüelamanöver muss gemäss Wille der Generalstab und sein Chef, Theophil Sprecher von Bernegg, der oberste Ausbildner der Generalstabsschulen, betrachtet werden.

## Fehlende Beziehung Willes zum Gebirge und zu den Gebirgstruppen

Anders als Theophil Sprecher von Bernegg, dem die Bündner Berge immer engste Heimat bedeuteten, hat Ulrich Wille seinen Kampf gegen die Schaffung von Gebirgstruppen im Rahmen der Truppenordnung 1912 immer als reiner Theoretiker gefochten. Herkunft, füllige Physis und fehlende persönliche Erfahrung verunmöglichten es ihm, die Frage der Notwendigkeit und Schaffung von Gebirgstruppen als Praktiker mit persönlicher Erfahrung zu beurteilen. Geboren im topfebenen Hamburg, aufgewachsen in Meilen am Zürichsee, zeitlebens völlig unsportlich und aufgrund seiner Neigung zur Völlerei immer mit Übergewicht belastet, hat Wille nie alpinistische Erfahrung gesammelt. Die schweizerische Gebirgswelt war ihm fremd. Für den Fall eines militärischen Konflikts auf schweizerischem Gebiet bestand bei ihm die Vorstellung einer Bewegungsschlacht im Mittelland, bei welcher die Truppen der Neutralen gegenüber dem Invasor solange standhalten sollten, bis der reichsdeutsche Verbündete der kleinen Nachbararmee zu Hilfe eilen würde. Genau diese Konstellation beschrieb Wille am 15. August 1915 seiner Frau: «Sorge könnte man eher haben für uns, wenn schon kein Zweifel darüber ist, dass Deutschland dann [d. h. nach einer Invasion französischer Truppen] uns schon helfen würde und wir schliesslich teilnehmen würden an der siegreichen Beendigung des Krieges!».
Während des Krieges liess sich Wille jeweils im Armeeautomobil zu den höher gelegenen Inspektionsplätzen hochfahren. Ein solcher Truppenbesuch und die begrenzte Belastbarkeit Willes wird von Johann Ulrich Meng geschildert:

> Von General Wille wurden die Bündner Truppen während der ganzen Grenzbesetzung 1914–1918 höchst selten besucht. Wir waren deshalb Ende August nicht wenig

überrascht als unser Säumeroffizier während eines Kompagnierapportes in Sta. Maria mitteilte, er habe von der Eidgenössischen Pferdeanstalt die Weisung erhalten, in Zernez auf dem Bahnhof der RhB ein Maultier abzuholen und das Tier über den Ofenberg zu führen und endlich auf dem Umbrail Mitte einem Unteroffizier in Pflege zu geben. Das Maultier werde dem Herrn General als Reittier auf die Dreisprachenspitze dienen. Eine Woche später fuhr eines Morgens der Herr General mit einem Dutzend Generalstabsoffizieren aller Grade und Waffengattungen vor. Die Equipe hatte im Hotel Fuorn die Nacht verbracht. Die beiden Kompagnien I und III des Bataillons 92 wurden auf einem Wiesenplateau in zwei Linien im Ausgangstenue zur Inspektion bereitgestellt. Der General hat sichtbar Mühe, den Hügel zu ersteigen. Nun schritt er, von seinem Schwiegersohn, Major Gelser und einem Stabsoffizier begleitet, die Front ab. […] Die Wagenkolonne fuhr anschliessend die unzähligen Spitzkehren über Alp Muranza nach Umbrail Mitte hinauf. In der Soldatenstube wurde gespeist. Die vielen Berg- und Talfahrten waren dem Herrn General beschwerlich geworden. Sein Leibarzt empfahl ihm, auf den Ritt auf den Gipfel der Dreisprachenspitze zu verzichten.

## Rechtfertigung, Kriegsausbruch und Generalswahl

Ein halbes Jahr nach der Flüela-Affäre liess der Vater mit der Rechtfertigung «Auf was es ankommt» in der «Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung» vom 21. März 1914 auch seinen Sohn Ulrich junior zu Worte kommen. Mit Schlagworten werden die wahren Schuldigen, der Generalstab und deren «Chefs», genannt: Der Generalstab, der «unbekümmert um den inneren soldatischen Wert der Armee» die genialsten Operationen plane, wandle auf Wegen, die nicht zum Siege führen könnten, denn die besten Operationen müssten misslingen, wenn sie nicht «auf der Tüchtigkeit der Armee» aufgebaut seien. Die höhere Führung und der Generalstab hätten seit langen Jahren daran gekrankt, dass die Chefs wohl Männer von grossem Wissen und Können gewesen seien, dass sie aber alle «den richtigen Massstab für den inneren Zustand unseren Armee» nicht besessen hätten.
Ende Juli 1914, weniger als ein Jahr nach der Flüela-Affäre, war der Erste Weltkrieg ausgebrochen. Obwohl die kriegführenden Mächte während Jahren massiv aufgerüstet und damit einem alle

Lebensbereiche umfassenden Krieg den Weg bereitet hatten, glaubten die meisten Militärs und Politiker an ein ritterliches und zeitlich begrenztes Kräftemessen im Stile der Konflikte des 19. Jahrhunderts. «An Weihnachten sind wir wieder daheim!», schrieben die deutschen Soldaten auf die Eisenbahnwaggons, welche sie in den tödlichen Stellungskrieg führten.

Am Montag, den 3. August 1914, versuchte die Vereinigte Bundesversammlung seit den Morgenstunden im Rahmen eines chaotischen Wahlverlaufs endlich zur Generalswahl zu schreiten. Nachdem die Taktik von Bundesrat Arthur Hoffmann, seinen bevorzugten Kandidaten und Vertrauten Ulrich Wille gegen alle Widerstände der Vereinigten Bundesversammlung, hier insbesondere zahlreicher bürgerlicher Politiker, der Sozialdemokraten und der Parlamentarier der Romandie, durchzudrücken, klar gescheitert war, fuhr Ulrich Wille vor sechs Uhr abends zum Berner Wohnsitz von Theophil Sprecher von Bernegg, der dank einer schriftlichen Information des Nationalratspräsidenten Alfred von Planta-Reichenau (1857–1922) um die sichere Parlamentsmehrheit für seine Kandidatur wusste. Wille, der sich nie moralischen Bedenken und Grenzen verpflichtet fühlte, erpresste seinen Wahlgegner mit dem Argument, gegen einen allfälligen General Sprecher sofort einen uneingeschränkten Pressekrieg zu führen. Helene Sprecher von Bernegg, die Gattin des Generalstabschefs, welche den Bittgang Willes zu seinem Konkurrenten miterlebt hatte und einen Verzicht ihres Gatten zugunsten des Landeswohls in schwieriger Zeit erahnt hatte, schrieb vier Tage später ihrer Cousine Perpetua: «Aber Willes gekränkte Eitelkeit wäre ein gefährlicher Faktor gewesen in der jetzigen schwierigen Situation. Es musste die Politik des Bundesrates, der kein Vorschlagsrecht hatte, mit Hochdruck den Nationalrat [d. h. die Parteifraktionen] umstimmen, einzig aufgrund der richtigen Berechnung, dass Theophils Noblesse Garantie biete, einen Conflict zu verhüten.»

Für vorliegenden Beitrag wurden Quellen aus dem Sprecher-Archiv, Maienfeld, dem Wille-Archiv, Feldmeilen, und dem Bundesarchiv, Bern (JI 1990/21), verwertet.

Daniel Sprecher ist Verfasser der Biographie und Herausgeber der gesammelten Schriften von Generalstabschef Theophil Sprecher von Bernegg.

Adresse des Autors: Dr. Daniel Sprecher, Traubenbergstrasse 15, 8712 Stäfa